

„EMMAUS IST MEHR ALS WOHNEN UND ARBEITEN“

Die Emmausgemeinschaft in Köln-Niehl feierte vor zwei Jahren 50jähriges Jubiläum, aus der ganzen Welt kamen Gäste, eine Festschrift wurde verlegt. Höchste Zeit also, der Kölner Initiative einen Besuch abzustatten. Christina Bacher (Text) und Jörg Paschke (Fotos) begleiteten Pascale und Willi Does bei einem Rundgang über das 5.000 Quadratmeter große Gelände in der Geestemünder Straße, auf dem auch Kölns größter, gemeinnütziger Second-Hand-Laden beheimatet ist.

Aysels Hände sind flink bei der Sache. Man merkt, daß die Wahl-Kölnlerin diese Arbeit nicht zum ersten Mal erledigt: Alle eben noch sortierten Kleider werden gefaltet und ordentlich in einen Wäschesack gelegt, dann presst eine eigens dafür spezialisierte Maschine die Wäsche zusammen. Mehr als 80 Kilogramm passen so in den Ballen, der später mit all den anderen in einem Container auf die Reise gehen wird: In eine Emmaus-Gemeinschaft nach Polen.

Der Second-Hand-Markt von Emmaus im Stadtteil Niehl gilt als größtes gemeinnütziges Angebot seiner Art in Köln. Hier gibt es Möbel, Hausrat, Kleidung, Weißwäsche, Bücher und Elektrogeräte – alles funktionstüchtig und sortiert. In zwei riesigen Lagerhallen, zwei gemütlichen Bücherstuben wie einem kleinen Laden in Nippes werden die Dinge feilgeboten, die andere nicht mehr brauchen. Mit einem kleinen Transporter werden die Gegenstände aus Privathaushalten abgeholt, manchmal steht eine Haushaltsauflösung an, manche bringen die Sachen persönlich vorbei und gehen im Anschluß gleich selbst dort einkaufen.

So ein großes Angebot muß verwaltet werden. Jemand muß den LKW fahren, ein anderer die Wäsche falten, ein Dritter muß die Kasse unter sich haben, wieder andere die Verkaufsstelle am Baudriplatz betreu-

en und Jemand die überschüssigen Waren zur Weitergabe an Dritte packen. Nicht zu vergessen, daß sich auch Jemand ums Mittagessen der Mitarbeiter kümmern muß. Über 30 Menschen arbeiten fest in den Projekten der Kölner Emmaus-Gemeinschaft, zahlreiche ehrenamtliche Helfer noch nicht mitgerechnet.

„Das Besondere daran ist“, so Leiter Willi Does, „daß wir nicht nur zusammen arbeiten, sondern viele von uns auch gemeinsam in einem Haus wohnen. Dadurch können wir uns im Alltag gegenseitig stärken – oder wenn es sein muss, auch auffangen. Viele Emmaus-Compagnons wollen oder können nicht alleine leben, manche hätten kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt.“ Dabei, so Does, sei doch Arbeit so immens wichtig, um seinem Leben einen Sinn zu geben. Indem sich die Gemeinschaft selbst finanziert, beansprucht sie auch keine staatliche Förderung, viele zahlen – oft zum ersten Mal im Leben – selbst in ihre Rentenkasse ein.

Dennoch begreift sich die Gemeinschaft nicht als Wohltätigkeitseinrichtung, sondern als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von Menschen, die trotz ihrer Fehler und Unvollkommenheiten zusammen leben und arbeiten können. Wer bei Emmaus lebt, lebt freiwillig dort. Wie Doro, die nach Jahren der Wanderschaft hier ihr Zuhause gefunden hat oder Aysel, die im Lager

arbeitet. Oder eben auch Willi Does und seine Frau Pascale, die bereits seit mehr als 25 Jahren die Gemeinschaft in Köln als verantwortliche Leitung prägen und deren inzwischen erwachsener Sohn Johannes und die Enkel bereits fleißig mit anpacken.

Was macht diese Kölner Einrichtung aus, die im Jahre 1994 mit dem Aachener Friedenspreis für besondere Bemühungen auf dem Feld der Obdachlosigkeit ausgezeichnet wurde und nun schon ihren 52. Geburtstag feiert? Sicher die Begeisterung, die sich von Emmaus-Gründer Abbé Pierre noch zu Lebzeiten auf Gemeinschaften in aller Welt zu übertragen haben scheint. Die Idee, sich – symbolisch gesehen – der beiden verunsicherten und einsamen Jünger auf dem Weg nach Emmaus anzunehmen, die ihre Ziele und die Sinnhaftigkeit ihres Lebens nach dem Tod von Jesus verloren zu haben glauben, lässt sich auf die sehr unterschiedlich geprägten Gemeinschaften übertragen. Keiner muß alleine sein, alle helfen sich gegenseitig, gemeinsam kann man es schaffen.

In Köln spiegelt sich diese Haltung in Aktionen wie der abendlichen Obdachlosenspeisung am Appellhofplatz wider oder durch Kooperation bei „Blinklicht e.V.“ wie der Mitgliedschaft im Verbund Kölner Möbellager. Wieder einen Blick für die kleinen Dinge des Lebens bekommen, Misstände anpacken und sich eine kritische Haltung bewahren, das ist auch die Maxime von Ehepaar Does und ihrer unzähligen Mitarbeiter. Auf der Website der Einrichtung gibt es ganz selbstverständlich die Spalte „emmaus nimmt Stellung“ – hier werden lokale und weltpolitische Themen behandelt.

„Das Schlimmste, das es gibt, ist Fundamentalismus“, hat Abbé Pierre immer gesagt. Mit seiner – nach eigener Aussage – „unverschämten Freundlichkeit“ hat der Kapuzinermönch nicht nur in Köln Eindruck hinterlassen. „Nicht umsonst stand Abbé Pierre zu Lebzeiten lange auf Platz eins der beliebtesten Menschen in Frankreich, noch vor dem Fußballer Zidane“, lächelt Willi Does, wenn man ihn nach dem Gründungsvater der Emmaus-Bewegung

fragt. Er erinnert sich selbst gerne an einige eindrückliche Begegnungen mit dem kleinen, zierlichen Geistlichen. Einmal wohnte Does einer Messe im Wohnhaus des Abbés bei, zu der außer ihm lediglich noch ein Mitarbeiter und dessen Pflegerin anwesend waren. „Geschenkte Momente im Leben“, sagt Does und zeigt auf das Bild, das einst Prof. Rolf Maria Koller von der Kölner Werkschule von dem alten Mann malte und das später als Kopie durch die ganze Welt ging. Das Original hängt im Essensraum des Wohnhauses, allseits präsent für die momentan 16 Compagnons.

Ins Kölner Kondolenzbuch haben sich damals unzählige Menschen eingetragen, als der Gründer der Emmaus-Bewegung am 22. Januar 2007 im Alter von 95 Jahren verstorben ist. In seinem Sinne arbeiten und leben unzählige Menschen in 36 Ländern dieser Welt, treffen sich zu Internationalen Tagungen und Work-Camps – die

Der Responsible hat auch schon andere Zeiten bei Emmaus erlebt, anfangs wurde improvisiert, wo es nur ging.

Does, damals schon Ernährer einer vierköpfigen Familie und nach Jobs als Buchhändler, Elektriker und Schichtarbeiter bei Bayer auf der Suche nach mehr Sinn im Leben, fand 1983 überraschend Anstellung bei Emmaus Köln. Damals noch auf der maroden Industrie-Anlage „Glanzstoff“ untergebracht, hatte man erst einmal die Idee, das Gelände wohn- und begehbar zu machen. Das waren die Anfänge des Second-Hand-Marktes, der Flohmarkt-Aktivitäten und des Wohnprojekts, das zunächst mit viele Vorurteilen zu kämpfen hatte. „Abenteuer pur,“ erinnert sich Does heute, „es mussten nicht nur vor Ort Kabel verlegt und neue Fenster eingesetzt werden, um Wohnen und Arbeiten in dem Gebäude zu realisieren. Hinter der Idee stand ja auch die politi-

Im Lukasevangelium wird von zwei Jüngern berichtet, die sich von Jerusalem auf den Weg nach Emmaus machen, einem Dorf zwei Wegstunden entfernt. Die beiden sind traurig und entsetzt über die Ereignisse der letzten Tage. Jesus, den sie für den Erlöser ihres Volkes gehalten haben, ist verspottet, verurteilt und hingerichtet worden. Sie sind enttäuscht und fühlen sich alleine gelassen, da spricht ein Mann sie an. Es ist Jesus, den sie zunächst nicht erkennen und dem sie ihr Leid klagen. In Emmaus angekommen, fordern sie ihn auf, bei ihnen zu bleiben: „Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn.“



Willi und Pascale Does vor dem Baum der Erinnerung

nächste Tagung wird im April 2011 in Köln stattfinden.

„Es ist dieser Emmaus-Virus, den ich seit über 25 Jahren versuche zu leben. Gegen den Rat vieler Menschen aus meinem damaligen Umfeld, habe ich mich darauf eingelassen. Und es war eine gute Entscheidung,“ weiß Willi Does heute, während er an einem Schreibtisch in seinem geräumigen Büro, schräg gegenüber des Möbellagers, seine Post öffnet, Mails beantwortet und Anrufe entgegennimmt.

sche Arbeit, die sich in internationalen Treffen mit anderen Gruppen genauso zeigte wie in privaten Diskussionen.“ Die von Nachbarn und anderen Kritikern befürchteten Probleme mit der neuen Wohnform blieben aus und bald schon engagierten sich mehr und mehr junge Leute bei Emmaus Köln. Darunter auch Pascale Lepoutre, die als Studentin aus Frankreich durch regelmäßige Internationale Work-Camps auf die Kölner Gemeinschaft aufmerksam wurde. Erst einige

Jahre später entschied sie sich, dort zu bleiben. Zum Glück: Emmaus Köln steht heute besser da als jemals.

Das Gelände in der Geestemünder Straße hat die Gemeinschaft vor einiger Zeit käuflich erworben, der Kredit ist in einigen Jahren abbezahlt. Die lange erarbeitete Unabhängigkeit von Zuschüssen und staatlicher Hilfe scheint Erfolgsrezept zu sein.

„Wir achten sehr darauf, daß wir uns auch in Zukunft aus eigener Kraft über Wasser halten können und uns nicht von öffentlichen Geldern abhängig machen,“ fasst Does sein Ziel mit ein paar Worten zusammen. „Wir wollen kein Teil einer Sozialindustrie sein, die sich oft der Dokumentationswut verschrieben hat. Wie schnell verliert man da seine eigentlichen Ziele aus den Augen.“ Es klopft an der Tür. Es ist Aysel. Die Kleider für Polen sind verpackt, der Arbeitsplatz aufgeräumt. Sie erinnert daran, daß draußen der Kleinbus zur Abfahrt bereit steht. Tatsächlich, es ist bereits 12.30 Uhr – Zeit für das gemeinsame Mittagessen und eine kleine Pause.



„EMMAUS IST MEINE RETTUNG, DAS KANN ICH SAGEN!“

Die 55jährige Doro K. aus Meppen im Emsland lebt als Compagnon in der Emmaus-Gemeinschaft in Köln-Niehl. Dort wird sie aufgefangen, wenn es ihr nicht so geht. Sie kann arbeiten, wenn sie sich stark fühlt. Und das ist meistens der Fall. Und sie hat Menschen, die sie als Gesprächspartnerin schätzen. Das ist der politisch interessierten Weltenbummlerin wichtig. In ein paar Tagen kommt ihre Tochter aus Chile zu Besuch. Für Doro erfüllt sich ein lang gehegter Traum, mit der 20-jährigen Valentina wenigstens ein paar Tage unter einem Dach leben zu können.



Seit 2 ½ Jahren lebe ich in Köln, das kommt mir sehr lange vor – irgendwie, als wäre ich endlich irgendwo angekommen. Früher bin ich jedes Jahr umgezogen. Das war für mich normal, ich habe das zuerst gar nicht gemerkt. Anfangs will man sich ja immer verbessern, sucht sich eine immer besser passende Wohngemeinschaft. Mit dem neuen Ausbildungsplatz sucht man sich wieder was Neues, wechselt die Stadt, später das Land – so war das bei mir. Eigentlich war ich immer auf der Suche – nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit, Gesprächen und Auseinandersetzung – das alles kannte ich nämlich von Zuhause nicht. Mit 18 Jahren bin ich ausgezogen, weil ich mich dort nicht mehr wohlfühlt habe. Der strenge Vater, die traurige Mutter: Ich hatte das Abitur in der Tasche und entschied mich für ein Au Pair-Jahr in Münster, später habe ich in Dortmund studiert. Ich war zwar sehr schüchtern, habe mich aber immer für Dinge interessiert, die ich bislang nicht konnte. So lernte ich Bauchtanz, machte einen Taxischein, übte mich darin, Leute einfach anzusprechen.

Ich führte ein schönes, freies Leben, wenn auch immer am Existenzminimum.

Ich habe damals Individualpsychologie studiert, nach vier Jahren aber fiel ich in einer Mathematiklausur durch, die man für den Abschluss Heilpädagogik benötigte. Ich kam ins Schleudern. Ich begann eine Lehre als Krankenschwester, das gefiel mir. In dem Beruf habe ich nach meinem Examen ein paar Jahre gearbeitet. Als ich 30 Jahre alt wurde, schenkte ich mir eine Chinareise – mich zog es irgendwie in die Welt. Ein Jahr später brach ich nach Chile auf – diese Reise sollte mein Leben komplett verändern. Damals herrschte dort noch Diktatur – während eines Aufenthaltes in Santiago verliebte ich mich in einen Chilenen und heiratete ihn. Wir bekamen eine Tochter. Ich bin sehr froh, daß Valentina geboren ist, als die Diktatur vorbei war – unser Wunschkind ist in der Demo-

kratie geboren. Aber sonst hatten wir es als Familie nicht sehr einfach. Ich war aus Deutschland gewohnt, wenig Geld zu haben. Aber wenn man in Chile keine Arbeit hat, fällt man durchs Raster: man kann noch nicht mal zu einem Arzt gehen, bekommt keine Sozialhilfe. Ich ging also – noch während der Stillzeit – arbeiten, um meine Familie zu ernähren, mein Mann hatte keine Arbeit. Ich konnte diese Armut nicht aushalten, litt unter Schlafmangel, fühlte mich ausgepowert. Meine Ehe zerbrach und ich lebte mit meiner Tochter zwei Jahre lang alleine. Kindergeld und Wohngeld gibt es dort nicht, mein Mann unterstützte uns nicht. Manchmal bezahlte er mal einen Einkauf, das wars.

In Chile gab es für eine alleinerziehende Mutter keine Absicherung – ich wurde darüber krank

Alle zwei Jahre war ich in Behandlung in der Psychiatrie. Man wies mich über die Botschaft aus und schickte mich zu meinen Eltern zurück – mit 37 Jahren. Dass man mich von meiner Tochter getrennt hat, hat mir das Herz gebrochen. Bis heute leide ich darunter und spare seitdem jeden Cent, um sie alle zwei Jahre sehen zu können. Mein Vater hat mir sofort – eigentlich gegen meinen Willen – Arbeit besorgt, unter der Bedingung, nicht über mein Vorleben und meine Tochter zu sprechen. Er schämte sich wohl dafür. Kurze Zeit darauf sollte ich wieder in eine Anstalt eingewiesen werden – da wollte ich nur noch weg. Zu Valentina. Ich hatte noch ein Rückflug-Ticket in der Tasche, so ging ich wieder zurück. Dort war ich dann obdachlos, bin mal bei Freunden untergekommen – obwohl ich dort ab und zu Arbeit gefunden hatte, wurde ich wieder krank. Im Jahre 1994 wurde ich nach Deutschland geschickt, ins Krankenhaus nach Göttingen. Später fand ich bei Freunden in England Unterschlupf, immer auf der Suche nach einer guten Gemeinschaft und einem Verdienst: Ich brauchte doch Geld, um meine Tochter zu sehen. Auf

dem Hof in England arbeitete ich 12 Stunden am Tag, ich nahm keinen Tag frei und schickte Valentina und ihrem Vater zwei Tickets. Das war 1999, als wir ein paar schöne Tage zusammen verbrachten. Daran erinnere ich mich gerne. Doch die vier Wochen waren schnell vorbei und mir wuchs dort alles über den Kopf. Total überarbeitet, habe ich aufgehört zu essen und zu sprechen. Obwohl ich sonst Spanisch, Englisch und Deutsch fließend spreche, bekam ich kein Wort mehr heraus. Mein Herz war gebrochen, so würde ich heute sagen. Mir drohte die Obdachlosigkeit. In diesem Zustand nahm man mich bei Emmaus in der Küstenstadt Brighton in England auf, wo ich im Büro zum Telefondienst eingeteilt wurde.

Emmaus ist mehr als Wohnen und Arbeiten. Es ist auch Horzonterweiterung.

Mit 30 Compagnons (darunter 10 Frauen) lebte und arbeitete ich zusammen. Ich konnte zum Besten meiner Möglichkeiten arbeiten. Ich wurde angenommen, wie ich war. Mit meinem gebrochenen Herzen und meiner Sehnsucht nach Chile und Valentina. Und meiner wechselhaften Gesundheitslage. Meinem Ex-Mann muß ich zugute halten, daß er meiner Tochter immer von mir erzählt hat. So wusste sie vieles von mir, durfte die Kassetten hören, die ich ihr besprochen per Post schickte. So kannte sie meine Stimme. Telefonieren war zu teuer, Internet gab es noch nicht überall. Ich füllte meine Zeit mit Computerkursen, bildete mich fort, nutzte Angebote zur Gesundung wie Reiki und beschäftigte mich mit Hömeopathie. Endlich hatte ich wieder Raum zum Atmen und war bereit, meinen Horizont zu erweitern. Nach einiger Zeit kamen viele ehemalige Soldaten zu Emmaus, auch sie hatten ja keine Wurzeln, keine Bindung, waren am Straucheln. Die Kriegsverherrlichung störte mich, ich zog mich zurück. Und in dieser Zeit lernte ich Willi Does von Emmaus Köln kennen.

Die Kölner Emmaus Gemeinschaft ist etwas ganz Besonderes. Wir sind unabhängig und nicht angewiesen auf irgendwelche Fördergelder, wir sind eine Selbsthilfegruppe, stehen auf eigenen Füßen. Inzwischen gibt es uns 51 Jahre, ich bin stolz, daß ich seit fast drei Jahren auch dazu gehöre. Es ist ein wunderbares Gefühl, daß man hier politisch denkt. Wir leben nicht nur zusammen, sondern nehmen die Möglichkeit wahr, uns politisch auszutauschen. Ich nutze jede Gelegenheit mich mit den Compagnons über Gott und die Welt auszutauschen und wir haben zwei Zeitungen abonniert und ich höre viel Radio. Morgens treffen wir uns um kurz nach 8 Uhr zur Arbeitsbesprechung und teilen unsere Aufgaben ein. Es gibt ein Netzwerk über Köln hinaus, da trifft man sich zum Austausch und nehmen an Seminaren teil, wie beispielsweise über Straßenkinder in Rio. Hier habe ich einen Vertrag, es werden die Sozialabgaben bezahlt, so dass ich mich jetzt um meine Rente kümmern kann. Der Gründer von Emmaus, Abbé Pierre wird ja manchmal der Rebell mit Herz genannt. Und genau das gefällt mir, weil ich Menschen mag, die ungewöhnliche, mutige Wege gehen.

Protokoll: Christina Bacher

